Weiter
Heim Wirt. d. Bl.
Hagen.
Verkauf anzeigen
G. Höfer, Pro
Stiftsstr.

Herkel

Unterzeichnete
sind jeden Mont
mit großen und

Gut erhaltener
Plateau-W
Steinbruchstr. Glas
Fensterstock

Bilanze
Bücher-
und Abschlüsse
Bücherrevisor
Hauptstr. 46 Fernr.

INHOL



# Heimat

Monatsblatt für die Geschichte und Heimatkunde des märkischen und kölnischen Sauerlandes.

Herausgeber: Studienrat Dr. W. Schulte, Iserlohn i. W.

Beilage zur Westdeutschen Volkszeitung.

Druck und Verlag: Georg Pfeiffer, Buchdruckerei, Iserlohn

Die „Heimat" erscheint jeden Monat. — Der jährliche Bezugspreis beträgt Mk. 7,20, bezw. Mk. 3,60 für das Halbjahr, einschl. Bestellgeld. — Bestellungen nehmen alle Postanstalten entgegen. — Probenummern kostenlos. — Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Gewähr übernommen; Rückporto ist beizufügen.

## Inhaltsverzeichnis.

(Nachdruck verboten.)

Der Westfale und die Schlacht am Birkenbaum.
Heimat. (Gedicht).
Attendorn. (Forts.)
Die Geschichte der Stadt Menden. (Forts.)
Eine Beschreibung der Stadt Iserlohn aus dem Jahre 1750. (Schluß).
Von guten Büchern.

## Der Westfale und die Schlacht am Birkenbaum.

Von Dr. Wilhelm Brepohl.

Ein Dämmerlicht umgibt die Kenntnis westfälischen Geisteslebens in so ziemlich allen Köpfen, die man außerhalb unserer Grenzen über die Rote Erde reden hört. Im großen ganzen ist das heute noch so, wenn auch schon ein bedeutender Fortschritt zu verzeichnen ist gegenüber den geradezu trostlosen Bemerkungen von Reisen früherer Zeiten über die kulturellen und geistigen Zustände in Westfalen. So muß denn erst mühsam gegraben, lange gesucht werden, bis wir in der Lage sein werden, die Geschichte unseres Stammes klarer zu sehen. Denn was kennt der landfremde Durchschnittsgebildete von unserem, auch ihm rätselhaften Lande? —

Da ist zunächst die Varusschlacht, über die man schon eine stattliche Reihe von Werken geschrieben hat, und noch immer weiß man nicht, wo die erste Entscheidungsschlacht der deutschen Geschichte stattgefunden hat. — Ein anderes wäre sodann die Wiedertäuferbewegung, die wie ein ekstatischer Tanz in Münster sich austobte, bis Westfalen wieder in seinen schlafähnlichen Zustand schwerblütiger Geschäftigkeit zurücksank. — Wieder ein anderes, wenn auch schon weniger bekanntes, ist die Soester Kunst des Mittelalters. — Ja der neuesten Zeit ist dann Annette von Droste die erste Frau in der Dichtkunst, in der sonst selten von Westfalen die Rede ist. — Und schließlich trat zuletzt in den Horizont der Gebildeten die Schlacht am Birkenbaum. Ja, sie war vorübergehend so etwas wie Tagesgespräch, seitdem Franzosen, die in ihrem nationalen Fanatismus blind, ja man möchte fast sagen: hypnotisiert werden, diese alte Volksüberlieferung in geradezu grotesker Weise für ihre Revanche-Manie ausbeuteten. Daß sie dabei den Stoff kaum gekannt, geschweige denn erkannt hatten, braucht nicht erst bewiesen werden. So tauchte nun mit einem Mal auch im übrigen Deutschland das Interesse für die „Prophezeiung" auf, wobei man es nicht lassen konnte, sie mit dem Zweiten Gesicht zusammen zu bringen.

Um zu einem allseitigen Verständnis der eigenartigen und, wie ich hoffe, bekannten Erscheinung gelangen zu können, die — Vision, Sage, phantastische Geschichtsphilosophie in eins — wir mit der Schlacht am Birkenbaum bezeichnen, müssen wir noch auf eine Vorfrage eine Antwort suchen: Wie kommt es, daß der Westfale, dessen praktischer Sinn früher wie heute leicht erkannt wurde, in allem Geistigen so völlig verkannt werden konnte und kann. Man ist doch geneigt, aus der Zahl und dem Geist der Dichter eines Stammes auf dessen

## Heimat.

Das ist die alte Stadt, darin
All meine Träume heimisch sind:
Durch enge Straßen treibt so kein
Ein lieber sanfter Sommerwind,
Von steilen dunklen Giebeln fließt
Vergangenheit dem Leben zu,
Und vor den grauen Kirchen geht
Die Brunnen kühl und ohne Ruh.
Das grün verwachsen Gärten steigt
Hinzelesung und Rosenduft,
Und Rosen blühn auch Jahr für Jahr
Dort vor dem Tor an deiner Gruft . . .

Das ist die alte Stadt, darin
All meine Träume heimisch sind,
Und immer wieder finde ich
Nach Haus wie ein verirrtes Kind,
Und immer lehne ich versagt
An Gartenlor und morte still
Auf einen längst verschollnen Schritt,
Und ob mir niemand öffnen will.

Jos Seidel.

Eigentümlichkeiten, auf sein Seelenleben zu schließen; — tut man dies für Westfalen, so ergibt sich die landläufige Ansicht, der Westfale sei derb, nüchtern, platt, schwerfällig oder ähnlich. Doch ist bei den Voraussetzungen dieses Schlusses ein offensichtlicher Irrtum: Man kann nicht kurzerhand von dem Umfang der Werke in Kunst, Wissenschaft, kurz allen Gebieten des geistigen Lebens, auf den Geist selbst schließen. — Zum Künstler gehört zunächst ein Gemüt, das die tausendfach gebrochenen Strahlen des Lebens in sich aufnimmt; sodann eine lebendige, wiedergebärende Phantasie, die aus den zerstreuten Teilbildern in Welt und Leben ein neues Ganzes formt. Dazu bedarf es einer Erhitzung, ja Ueberhitzung, wie wir sie bei fast allen Künstlern finden. Unterscheidet sich der Westfale in den erstgenannten Eigenschaften nicht von den anderen Stämmen, so könnte die starke Erregbarkeit bezweifelt werden, wenn wir nicht in der Wiedertäuferbewegung sowie in manchen alten Bildern noch Spuren dieser Eruptionen auch in Westfalen nachweisen könnten. Hierüber haben wir gleich noch weiter zu sprechen; erst muß noch eine notwendige Voraussetzung für das künstlerische Schaffen erwähnt werden: Es handelt sich um den Aeußerungstrieb, der in jedem Falle erst das im Geiste Gezeugte in sinnlich-wirkliche Formen bringt. Es ist bei weitem nicht so häufig, wie man glaubt, daß in der Konzeption (der Gestaltwerdung eines Stoffes in der Phantasie) schon ohne weiteres der Drang zur Formung mitteinbegriffen sei. Vielmehr hängt der von Charaktereigentümlichkeiten ab: es bedarf eines Hinaufstrebens und eines Redebranges, — der aber fehlt dem typischen Westfalen wie dem Niedersachsen überhaupt.

In der Tat trifft das eine, auffallendste Merkmal zu: daß er zu den verschlossensten Menschen gehört. Geselligkeit, Geschwätzigkeit gibt es auch auf dem platten Lande vorübergehend, — aber die weite Anlage der Bauerschaften im Münsterlande, wo dichte Dörfer Ausnahmen sind, deuten eben den Hang zum Alleinsein, und seine Schweigsamkeit, die bis zur Verdrossenheit sich steigern kann, kennt jeder, der durch unser norddeutsches Tiefland gewandert ist. Es ist somit nicht mehr als natürlich, daß Gegenden mit lebhafterem Gemeinschaftsleben auch mehr zur Dichtung anregen, daß ihre Volkslieder, Sagen leichter bekannt werden und auch zahlreicher sind als hier zulande. Man denke an das rege, gesellige Treiben auf den rheinischen oder thüringischen Burgen im Mittelalter und vergliche damit die Weltferne bei unseren festen Häusern, die zum großen Teil heute noch unbekannt und in das bunte, schweigsame Land gebettet, weiter träumen. Die Menschen in diesem Flachlande waren und blieben ernst, schon vor der Berührung mit Fremden, die für sie stets etwas Entheiligendes hatte. Auch war in ihrem schweratmenden Denken jene schwere Schmach nicht vergessen, die ihnen der große Karl zufügte: ein freies — ja bis zur Wildheit freies Volk erlag den rascheren Mitteln des Westnachbarn — das war die tiefe, die brennende Wunde, die nicht so rasch verheilte, daß sie nicht doch noch jenen Hang zur Einsamkeit verstärkte und ihm das Scheue hinzufügte. Und so wuchs von Geschlecht zu Geschlecht jene Heimlichkeit und Kälte, mit der sie ihr Heiligstes, ihre Götter, vor dem Auge der Zwingherren verbargen, denen sie die Abschwörungsformeln nur nachsprachen; im Stillen aber fanden im Dunkel der Wälder, in der Oede der Heiden die Genossen sich zusammen zur uralten Op-

---

*...fahren die Nachts- oder Frühpredigten, welche bey Lichtern gehalten wurden, wegen allerley Mißbräuche und Unordnungen, auf allerhöchsten Befehl abgeschaffet.*

## Von guten Büchern.

**Das schöne Hönnetal.** Heft 2/3 der „Heimatblätter der Roten Erde". Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes. Preis 6.— Mark. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung (Münster).

Aus Versehen etwas verspätet, dafür aber um so nachdrücklicher weisen wir unsere Leser auf diese Sondernummer der in unserer Zeitschrift wiederholt angelegentlich empfohlenen „Heimatblätter der roten Erde" hin. Sie schildert unser Hönnetal so anziehend vielseitig und eingehend, daß nicht bloß die Wanderer, denen das Hönnetal seit Jahrzehnten ein vielgerühmtes Ziel ist, dieses reichhaltige Heft besonders bewillkommnen werden. Außer dichterischen Beiträgen und vielen Bildern bringt es folgende Aufsätze, die, jeder in seiner Art, einer wie der andere eine Fülle des Wissenswerten und Interessanten darbieten: Das romantische Hönnetal von L. Schröder; Die Geologie des Hönnetales von Dr. J. Andree; Die Höhlen des Hönnetales und ihre Entstehung von Cl. Lippetheide; Zum Vorkommen des Uhus im Hönnetal von W. Hennemann; Die Kalkindustrie des Hönnetales von H. Sommer; Des Hönnetales Schutz von J. Schult; Die Geschichte der Stadt Menden von Oberbürgermeister Dr. Overhues; Das Mendener Heimatmuseum von L. Schröder; Die Mendener Karfreitagsprozession von D. Sommer; Ausblick in Mendens Zukunft von Oberbürgermeister Dr. Overhues; Aus der Geschichte des Balver Ländchens von J. Pütter; Volksmusik im Hönnetal von Th. Präpper; Sagen aus dem Flußgebiet der Hönne von Fr. Glunz; Friedrich Woeste von Privatdozent Dr. Baader. Vor allem auch die Spalten „Der Speicher", „Aus der Heimatbewegung" werden sehr begrüßt werden. Diese Reichhaltigkeit des Heftes machen besondere Worte der Empfehlung wohl überflüssig. Dafür möchte ich lieber darauf hinweisen, daß die kürzlich in der Presse verbreitete Nachricht durchaus nicht den Tatsachen entspricht, diese „Heimatblätter der Roten Erde", das Organ des „Westfäl. Heimatbundes", sei in der Zeitschrift „Die Heimat" aufgegangen. Diese „Heimatblätter der Roten Erde" bestehen vielmehr nach wie vor weiter und werden wie bisher von Karl Wagenfeld, dem Geschäftsführer des Westfäl. Heimatbundes herausgegeben.

Dr. W. Sch.

**Westfälische Volkskunde.** Von Professor Paul Sartori. Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig. Preis: gebunden 42.— Mark.)

Schon vor zwei Jahren habe ich hier anläßlich einer Anzeige der „Rheinischen Volkskunde" von A. Wrede erwartungsvoll auf dieses damals angekündigte Buch des wohlbekannten Herausgebers der „Zeitschrift für rheinische und westfälische Volkskunde" die Augen gelenkt und dabei ausdrücklich auf die ganz bedeutenden Schwierigkeiten hingewiesen, die gerade einer westfälischen Volkskunde in ungleich größerer Zahl und Art entgegenstehen als etwa jener rheinischen. Aber Sartori hatte für seine eben erschienene „Westfälische Volkskunde" recht tüchtige Vorarbeiten, namentlich in dem viel zu wenig bekannten „Westf. Trachtenbuch" von Jostes, das tausendmal mehr enthält, als der Titel angibt, sowie in den vielseitigen Forschungen unseres Landsmannes Fr. Woeste. Und so ist es denn Sartori dank auch seiner eigenen selten tiefen und umfassenden Kenntnis des westfälischen Volkstums glücklich gelungen, uns eine Volkskunde Westfalens zu schenken, die an Reichweite und Genauigkeit alles bisherige hinter sich läßt und auch bei der gewiß herben, aber meisterlichen Knappheit der Darstellung nicht wird übertroffen werden können. Auf 172 Seiten schildert Sartori alles nach dem neuesten Stande der Forschung: Land und Volk; Siedelung, Hof und Haus; die Tracht: Sprache und Dichtung; den Glauben und Beigiauben (wie der Westfale den Aberglauben nennt); dann die Sitten und Bräuche in den Hauptstufen des Menschendaseins: Kindheit und Jugend, Hochzeit und Tod, Leben und Arbeit, bei den Zeiten und Festen des Jahres. Für den, der sich mit den einzelnen Punkten näher beschäftigen will, enthalten fernere 23 Seiten 558 genaue Quellennachweise, die durch ein weiteres 12 Seiten umfassendes Stichwörterverzeichnis ergänzt werden. Kein Menschenwerk wäre es, wenn bei der Ueberfülle des Stoffes und der Tatsachen nicht das eine oder andere übersehen wäre; das alles aber ist, soweit ich festgestellt habe, bloß von untergeordneter Bedeutung. Nur die nicht genannte — ob nicht gekannte? — beste neuzeitliche Volksliedersammlung von Johannes Hatzfeld „Tandaradei" sei hier besonders und mit Hervorhebung nachgetragen, da sie eine Fülle gerade westfälischer Volkslieder nach Ort und Zeit aufgezeichnet, zum Teil erst wieder ans Tageslicht gezogen hat und zudem die einzig schönen Holzschnitte des verstorbenen Augustinus Heumann enthält.

Dr. W. Sch.

**Die Deutsche Romantik. Ihre Wesenszüge und ihre ersten Vertreter.** Von Alois Stockmann. Mit einem bibliographischen Anhang u. 2 Bildern. 218 Seiten. (Verlag: Herder in Freiburg i. Br. — Preis gebunden 27.— Mark.)

Man weiß, daß unser heutiges Wissen um all das, was wir „Heimat" nennen, in jener großen Zeit der Entwickelung unseres deutschen Geisteslebens geboren wurde, die wir „Romantik" nennen. Damals gingen uns Deutschen die bis dahin starr auf die Antike und Frankreich gerichteten Augen wieder auf für unser deutsches Volkstum, die deutsche Geschichte, deutsche Kunst, deutsche Eigenart. Und heute sind wir da noch nicht sehr weit über das hinaus gekommen, haben vielmehr nur im einzelnen mit wissenschaftlichem Verstande festgestellt, wessen jene Novalis, August und Friedrich Schlegel, die Tieck und Görres in begeistertem Ahnen und erleuchtetem Schauen schon inne waren. In dieser vielgestaltigen Strömung weist uns Stockmann mit glücklicher, weiser Führerhand den Weg, nicht so sehr — wie die anderen großen und kleinen Werke über die Romantik — an die Fachleute als an die weiteren Kreise der deutschen Gebildeten denkend. Ihnen will er in bewußt allgemein verständlicher Sprache die so sehr verwickelten und nicht leicht zu erfassenden Haupt- und Wesenszüge dieser Zeit nahe bringen, vor allem durch die Darstellung der vier großen Vertreter der sog. älteren Romantik. Er tut das recht vorteilhaft, indem er die Männer möglichst selbst zu Worte kommen läßt, so einem noch heute lange nicht ausgenutzten Mißverständnis und Verkanntwerden der Romantiker vorbeugend. Wir weisen unsere Leser auf dieses tadellos ausgestattete Werkchen umsomehr hin, als es nach dem Vorwort von der Aufnahme bei der literarisch gebildeten Leserwelt abhängen soll, ob es in einem 2. Bändchen auf die jüngere und uns heute besonders viel sagende Romantik der Görres, Arnim, Eichendorff und Brentano ausgedehnt wird.

Dr. W. Sch.

**Ernst Moritz Arndt, Staat und Vaterland. Eine Auswahl aus seinen politischen Schriften.** Herausgegeben und eingeleitet von Ernst Müsebeck, Reichsarchivdirektor. Mit einem Porträt. LXXVI und 175 Seiten. Preis M.— Mark. (Im Drei Masken-Verlag, München.)

Dies wertvolle Buch ist aus derselben Ueberzeugung entstanden, in der die „Heimat" herausgegeben wird, daß nämlich eine Absage an die Geschichte den Untergang unseres Volkes als Lebenskörper zur Folge haben müßte. Denn der geschichtliche Zusammenhang liegt in der Natur der Gemeinschaft, insofern sie aus den großen Werken ihrer Vergangenheit ewig lebendige Lebenskräfte ziehen kann. Müsebeck hat in höchstem Grade recht, wenn er die Gedankenwelt E. M. Arndts als einen solchen Kraftspeicher auch für unsere, und gerade unsere Gegenwart anspricht. Denn, so führt er spannend und befruchtend in der 80 Seiten umfassenden Einleitung aus: Die Staatsgedanken jenes großen Mannes entspringen nicht einer streng formulierten Theorie, sondern sie wurzeln in dem tatsächlichen Leben der Völker und der Geschichte, seines deutschen Volkes und seines deutschen Vaterlandes, sich wandelnd und wechselnd mit der Wirklichkeit und den Notwendigkeiten der politischen Gegenwart, sich haltend an der Erreichbarkeit des Möglichen, unerschütterlich bleibend in starken sittlichen Grundanschauungen, von ihnen sich erhebend zu dem Ewigen und Unvergänglichen. In diesem Glauben an den unauflöslichen Zusammenhang von Unendlichem und Endlichem in dem Leben einer Nation und eines Staates, liegt die Bedeutung Arndts für die Gegenwart als politischer Erzieher. Die treffliche Auswahl aus seinen Schriften ist eingeteilt in die Abschnitte: Aus der Zeit der deutschen Not und der deutschen Erhebung (1806—1815) und der Zeit des Sturms und Dranges der vierziger Jahre, der deutschen Revolution und der Reaktion (1834—1854). Ueber alles packend ist das Schlußwort: „An die deutsche Jugend" aus dem „Geist der Zeit" (1818). Ich kenne kein Buch, aus dem man lebendiger und überzeugender lernen könnte, was es um die Begriffe: Volk, Vaterland, Demokratie, Republik usw. ist.

Dr. W. Sch.

Westfälischer Hausfreund
Hagen, Verlag von Gustav Rißling.

ferhandlung. Stark muß in den verborgensten Falten des Herzens der alte Glaube weiter gepocht haben: woher sonst die vielen Anklänge an ihn in Flurnamen, in Sagen und Geschichten, wie der Schlacht am Birkenbaum.

Die Eigenart des Landes und die Knechtung seines Volkes konnten so nur jene Herzenstscheuheit aufs äußerste treiben. Und sie ist das brennende Mal wie der Einfältigen, so auch der Dichter. Schwer ringt sich los, was in der Brust mit überschäumender, dämonischer Gewalt aufrauscht — schwerer noch bringt es in die Sprache hinein — und das meiste verhärtet sich, erkaltet, wie glühende Schlacke in der Nacht. Bricht es aber glühend hervor, aus tiefstem Herzen jäh in die Worte, so ist es ungeglättet, unausgeglichen wie bei Gustav Sack; von schöner Form darf hier nicht die Rede sein, aber von einer Gier nach Erlösung. Oder wie Heine gelegentlich einmal sagt: er „kennt zu genau den kreuzbraven, eichwackern Sinn der Kernwestfalen, um nicht zu wissen, daß er in keinem Zweige der Literatur seinen Nachbarn nachzuäffen braucht, obzwar er nicht darauf eingeübt ist, mit den litterarischen Kastagnetten sich durchzuklappern und ästhetische Maulhelden niederzuschwatzen." Annette sand spät — und nicht mehr dichterisch — diesen Frieden, lange wühlte Sturm Innern, ehe die Erdschwere des Gestirns überwunden wird von der Wucht des Feuerrot. Die Worte dann — man fühlt es ihnen an, daß sie einen weiten Weg hatten: wie erkaltende Lava aus den freurigbrodelnden Schlünden des Kraters herausgeschleudert ist.

Doch wie die Dichter der roten Erde, so sind auch die Menschen alle mit banger Sehnsucht fühlen sie ihre Einsamkeit und suchen den Freund. Doch selten nur bricht es frei hervor; selten nur, und dann noch wortlos, wächst die Freundschaft. Wie die Männer, so sind auch die Frauen: mit der großen Liebe begabt, schließt sich oft die kaum erblühte Rose wieder für lange Zeit, ohne den warmen Strahl der Sonne ganz getrunken zu haben. — Wohin wir blicken, überall ist es dasselbe: die Angst der Einsamkeit, der Schrei nach dem andern, der Glaube an das Gute, an die Erlösung durch Liebe, — aber der Weg zum Nächsten führt weit über die Heide, durch beängstigend quirlende Nebel und rauschendes Moor; da kommt die Furcht vor Enttäuschung, dem weißen Leid, und im feuchten Nebel schauert das fröstelnde Herz; da kehrt er um, zu sich zurück. Und begegnen sich zwei, die einmal sich gesucht und darüber verzagten, so tun sie gut zueinander, aber man fühlt die Kälte nach außen, und ihr Bestes bleibt Schweigen. So sind die Menschen: die leichte rheinische Offenherzigkeit ist ihnen versagt. Wohl finden sie auch in ihrer Frömmigkeit den lichten Frieden der Gewißheit. Doch bricht er sich im allgemeinen nicht in diesen jubelnden Tönen Bahn, wie beispielsweise im Rheinlande, und selbst der festeste Glaube ist noch von jenem Druck der feuchten Luft umgeben, die eine gewisse Schwermut in sich birgt.

(Fortsetzung folgt).

## Attendorn.

Von Karl Lamprecht (Schwese bei Soest).

(Fortsetzung.)

### Das Zeitalter der Reformation.

Mit Anbruch des 17. Jahrhunderts war die innere politische Entwickelung des Herzogtums Westfalen abgeschlossen. Attendorn nahm darin die 5. Stelle unter den Städten ein; es folgte unmittelbar nach den 4 sog. Hauptstädten zogtum war nun nicht mehr der Kampfplatz ländergieriger Fürsten, wie zum Beispiel des Grafen v. d. Mark. Die Zeiten der Fehde und Feme waren vorbei. Das Land erhielt eine geregelte Verwaltung, eine feste Verfassung.

Die Unruhen, die die neuere Zeit einleiteten, trugen einen anderen Charakter wie im Mittelalter. Wenn man vielfach den Humanisten vorwirft, der Ausbreitung der Reformation vorgearbeitet zu haben, so trifft das auf Attendorn kaum zu, das schon etwa 1500 durch Tilemann Müller eine auf humanistischen Grundsätzen aufgebaute höhere Lehranstalt erhalten hatte. Vielmehr begann hier die Glaubensbewegung erst unter dem abtrünnigen Kölner Erzbischof Gebhard Truchseß (1557—1583) und ergriff auch dann nur bestimmte Kreise der Bürgerschaft. In der ersten Zeit nach seinem Abfall hatte er in Attendorn keinerlei Anhang. Vielmehr unterstützte der gelehrte Kanonist Hermann Winkel das seinem bisherigen Herrn feindlich gegenüberstehende Domkapitel mit gutem Rat, und der Bürgermeister der Stadt unterzeichnete die von den westfälischen Ständen am 24. Januar 1583 zu Arnsberg entworfene Adresse gegen jede politische und kirchliche Umwälzung, in der gebeten wurde, man möge sich vergleichen und „diese arme Landschaft unbeschädigt und unbeschwert lassen." Auch als Gebhard am 12. Februar in Arnsberg anlangte, um die durch Edikt vom 7. Februar verkündete „Religionsfreiheit" einzuführen, hielt sich die Attendorner Bürgerschaft durchaus neutral und veranlaßte noch im Mai den zeitigen Bürgermeister Zeppenfeld zu einer Erklärung, daß die Stadt keine Religionsneuerung wünsche. Nur wenige Anhänger schlossen sich dem der neuen Lehre zuneigenden Pfarrer Wilhelm Tütel an und verlangten durch ihren Wortführer Christoph Bölkelmann „die Austellung des Abendmahls unter beiden Gestalten". Aber erst als der Kurfürst selbst mit seinen Soldaten und dem von ihm ernannten Superintendenten Kaspar Mothäus (Worchesau) nach Attendorn kam, mußte der „ohnehin nicht besonders geachtete" Pfarrer Tütel auf Geheiß des Kurfürsten „öffentlich vor dem Altare mit lauter Stimme erklären, daß er seine Dienstmagd heirate". Seinem Beispiele folgten die drei Altare. Darauf veranstaltete Gebhard, „um den Sieg der Religionsfreiheit zu feiern", ein großes Gelage, wobei die abgefallenen Geistlichen mit ihren Frauen auf dem Kirchhofe einen lustigen Tanz aufführten. Nicht genug damit, ergriff man sich noch in wilden Ständereien. Wie Kleinsorgen (III. 144 ff.) berichtet, zerschmetterte Gebhard selbst mit eisernem Hammer den Altar; der Graf von Neuenar raubte die Kelche, Monstranzen, silbernen Bilder und Kreuze, und der Superintendent Mothäus nahm die sonstigen Wertgegenstände an sich. Der den Neuerungen widerstrebende Gograf von Attendorn wurde eingeipert. Bekanntlich ließ der Kurfürst aus dem Gold und Silber, das er aus den Kirchen und auch sonst geraubt hatte, Münzen schlagen mit der Umschrift: „Tandem bona causa triumphat". (Endlich siegt die gute Sache.) Aus dem Blei der Kirchendächer wurden Kugeln gegossen.

Die Bürgerschaft mußte zunächst der Gewalt weichen, aber kaum war Gebhard nach Bilstein abgezogen, als die Bauern der Umgebung und in der Stadt die Zünfte der Schmiede, der Schuster und der Wollenweber sich zusammenrotteten und den Kurfürsten auf der Burg Bilstein belagerten. Diese sollen dabei eine Katze an einem Turmfenster, die sie fälschlich für den mit einer Nachtmütze geschmückten Kopf des Fürsten ansahen, mit ihren Bolzen jämmerlich zerschossen und daher den auch heute noch gehörten Beinamen Kattenstillers erhalten haben.

Nachdem der Erzbischof Gebhard abgesetzt und Ernst von Bayern (1583—1616) an seine Stelle getreten war, gewann dieser, namentlich durch die tatkräftige Unterstützung des Rates Kaspar v. Fürstenberg schnell die unbestrittene Herrschaft im Herzogtum. Bald wurde „nicht allein die verfallene Religion, sondern auch alle andere gute Ordnung und Polizei in Westfalen wieder aufgerichtet". Trotz der Not im Lande bewilligte man dem neuen Herrn eine Steuer von 3000 Reichstalern, die binnen 14 Tagen in Arnsberg erlegt werden mußte. Ferner wurde dem Kurfürsten erlaubt, die wichtigsten Städte und Schlösser mit ständigen Besatzungen zu belegen. Ernst nahm die Schlösser Arnsberg und Werl, die Städte Brilon, Geseke und Attendorn und ließ zu diesem Zwecke durch Christoph von Pletzenberg und Dietrich von Buchholz Kriegsleute anwerben und diese auf die obengenannten Orte verteilen. Außerdem sollten die Landgesessenen bei Verlust ihrer Vorrechte oder anderer schwerer Strafe gebunden sein, „unverzüglich Folge zu leisten und das Vaterland so einhellig als nachdrücklich zu schützen."

Zum Andenken an die Vertreibung des Kurfürsten Gebhard hielt man zu Attendorn bis in die neuere Zeit alljährlich eine Prozession, bei der es den hochverdienten Zünften der Schmiede, der Schuhmacher und der Wollenweber, sowie den Bauern erlaubt war, je einen Stab mit brennender Kerze vor dem Hochwürdigsten herzutragen. — Allerdings waren die alten kirchlichen Verhältnisse durch das mannhafte Auftreten der Handwerker und der Landleute gerettet, aber der wirtschaftliche Wohlstand geriet mehr und mehr in Verfall, weil verschiedene der neuen Lehre ergebene Kauf- und Fabrikherren in die benachbarten protestantischen Ortschaften auswanderten.

Die religiösen Wirren führten zu politischen Neuerungen, die das Verhältnis der Stadt zu dem Landesherrn in einigen Punkten anders gestalteten. Sie fanden ihren Niederschlag in einem vom Kurfürsten Ernst im Jahre 1598 veröffentlichten Rezeß zur Herstellung seiner Gerechtsame, der jedoch auf Bitten der Bürger durch einen zweiten „Abschied" (1600) in einigen Punkten abgeändert wurde. Die Hauptbestimmungen waren:

1. Wie die katholische Religion im ganzen Herzogtum in rechter Uebung bleiben soll, so müssen ihr namentlich die in Attendorn gewählten Bürgermeister und Ratsherren unbedingt angehören.

2. Der fürstliche Gograf und Stadtrichter mit Schöffen, Schreiber und Frohnen soll zwar die gewöhnlichen städtischen Bürden tragen, von der Landschatzung dagegen für sein unmittelbares Besitztum frei sein.

3. Das Geleit ist Sache des Landesherrn; nur dem Judengeleit erhält die Stadt eine bestimmte Vergütung.

4. Das Aufgreifen einheimischer Verbrecher bleibt den Stadtbehörden vorbehalten; bei Auswärtigen hat der Bürgermeister mit dem Gografen sich zu benehmen. Bei peinlichen Verhören vor dem Gografen dürfen auch Verordnete des Stadtrates erscheinen. Die innerhalb der Stadt fallenden Brüchten oder Strafgelder gehören zum dritten Teile dem Kurfürsten. Nur die auf städtischen Jahrmärkten und Kirmessen verwirkten Strafen verbleiben nach Abzug des zehnten Pfennigs, der dem Drosten zufällt, der Stadt zur Besserung ihrer Mauern und Pforten. Bei Personal- und Realsachen, die Attendorner Personen betreffen, sowie in Bußfällen, die innerhalb der Stadtmauern verwirkt sind, hat die Stadt mit den landesherrlichen Gerichten konkurrente Jurisdiktion erster Instanz. Betrifft der Prozeß teils pädtisches, teils auswärtiges Gut, so kommt er vor dem kurfürstlichen Richter unter Beisitz des regierendert Bürgermeisters und zweier Ratspersonen zur Verhandlung und Aburteilung.

5. Die Stadtbehörden haben für Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung in der Bürgerschaft zu sorgen und sind dem Kurfürsten verantwortlich, daß keiner über Gebühr beschwert werde.

6. Aichung der Fässer, Fürgebot und Pfändung ist Sache der Stadt.

7. In Sterbefällen soll der Stadtrat das nötige besorgen, jedoch bei Aufstellung eines Inventars dem fürstlichen Richter ein Exemplar einreichen, damit die Dinge simultanio verrichtet werden.

8. Die Versiegelung bürgerlicher Häuser und Höfe in der Stadt soll dem Bürgermeister und Rat allein zustehen; die über Einzelgüter in der Feldmark kann nach Belieben von dem Stadtrat oder von dem fürstlichen Richter geschehen; die über ganze Pachthöfe und Erbschaften bleibt dem Gogerichte vorbehalten.

9. Auch alle Brüchte, Angriff, Gebot und Verbot außerhalb der städtischen Ringmauern stehen allein dem Gogerichte zu.

10. Zudem hat der Gograf über den Turm in der Stadt zur Aufbewahrung von auswärtigen peinlichen Verbrechern und zur Bestrafung von Ungehorsamen zu verfügen.

11. Die Mitausübung der groben Jagd im Amte Waldenburg soll den Bürgern unter der Bedingung gestattet sein, daß sie den vierten Teil dessen, was sie erjagen, auf das fürstliche Amtshaus abliefern.

## Die Geschichte der Stadt Menden.

(Fortsetzung.)

Von Dr. Overhues,

ehem. Bürgermeister der Stadt Menden.

Der Friede zu Luneville vom 9. Februar 1801 und infolgedessen der Reichsdeputationshauptbeschluß von Regensburg vom 25. Februar 1803 löste das Kurfürstentum Köln auf; das Herzogtum Westfalen und mit ihm die Stadt Menden wurden dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt als Entschädigung für den Verlust der linksrheinischen Gebiete durch Napoleon zuerkannt. Der Landgraf nahm es am 6. Oktober 1802 „auf ewige Zeiten", wie das Patent lautete, in Besitz und bildete daraus eine besondere Provinz Westfalen, nachdem sein Land 1806 als souveränes Großherzogtum in den Rheinbund aufgenommen war. In demselben Jahre hob er die alte Landständische Verfassung auf. Nach dem Sturze Napoleons wurde das Herzogtum Westfalen infolge des Pariser Friedens vom 30. Mai 1814 durch den Großherzog von Hessen am 8. Juli 1816 an die Krone Preußens abgetreten.

Der Besitz „auf ewige Zeiten" hatte also nur wenige Jahre gedauert. In langer Friedenszeit unter preußischer Herrschaft begann dann die Stadt ganz allmählich von all den Wirren und Drangsalen verwichener Zeiten sich zu erholen.

Erst mit dem Einzuge der Industrie, insbesondere zu Beginn des 19. Jahrhunderts, kam wieder Leben in die oft ausgeplünderte, mehrfach abgebrannte und nur notdürftig wiederaufgebaute Stadt zurück. Trotzdem schritt ihre Entwicklung bis zum Jahre 1870 nur recht langsam voran. Die Einwohnerzahl betrug im Jahre 1816: 1806, 1836: 2762 1861: 3738, 1870: 4397, 1900: 8906, 1910: 11 283, 1921: 13 068.

Der ruhmreiche französisch-deutsche Krieg 1870/71, an welchem 78 Reservisten und Wehrmänner des Stadtbezirks teilnahmen, 12 davon starben den Heldentod, schnitt zwar tief in alle bürgerlichen Verhältnisse ein, doch setzte nachher, begünstigt durch einen dauernden Frieden, auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens ein erfreulicher Aufschwung ein. Dieser wurde gefördert durch die günstige geographische Lage der Stadt wie die Ausbreitung der Industrie.

Die Anfänge der industriellen Tätigkeit gehen auf den Schluß des 17. Jahrhunderts zurück, während eine ausgedehnte Handelstätigkeit, namentlich in Korn, Eisen und Stahl in rohem und verarbeitetem Zustande schon bis in das 14. Jahrhundert hinauf nachgewiesen werden kann. Der Kornmarkt war bis 1830 recht bedeutend, ließ aber infolge der Erbauung der Ruhr-Sieg-Bahn und der Errichtung von Dampfmühlen so nach, daß das bisherige Kornhaus eingehen und anderen Zwecken zugeführt werden mußte. Heute steht an seiner Stelle die Augusta-Schule. Mendens gehörte wie Geseke, Rüthen, Brilon, Arnsberg und Werl zum Hansabunde, dem sie durch Soest zugeführt zu sein scheint. Die sehr bedeutende Stadt Soest bildete überhaupt den Vorort aller kölnisch-westfälischen Städte und beschickte auch regelmäßig die Hansatage. Mendens Industrie wurde 1635 begründet, als Johann Heinrich Törnig mit 3 Brüdern von Köln nach Menden kam und dort die bis dahin völlig unbekannt gewesene Nadelfabrikation begann. Sie dehnte sich demnächst aus, daß an die 300 Nadler in der Stadt beschäftigt wurden und zum Teil für Iserlohner und Altenaer Fabrikherren arbeiteten. Allein um die Wende des 19. Jahrhunderts, bereits 1801, sind nunmehr 100 Personen in diesem Industriezweig beschäftigt. Die Nadelfabrikation befand sich noch in sehr unvollkommenem Zustande, und die Erzeugnisse mußten zu überaus niedrigen Preise abgesetzt werden. Nach 1788 fertigte man nur zementierte Nadeln, sogenannte Klevigsche Lang- und Schwabacher Rundaugen, stählerne Nadeln nach englischem Muster wurden seit 1783 eingeführt. Trotz eifrigsten Bestrebens, die der heimischen Nadelfabrikation anhaftenden Unvollkommenheiten zu beseitigen, ging das Nadelgeschäft, insbesondere seit Einführung der mechanischen Nadelmaschine um das Jahr 1816 so zurück, daß das einst blühende Gewerbe aus Menden vollkommen wieder verschwand. Anstelle der Nadelfabrikation wandte man sich der Seidenmanufaktur zu; 1801 wurden 45 Stühle in der Stadt gezählt. Allein auch diese Industrie, durch die Napoleonische Kontinentalsperre lahmgelegt, wanderte wieder aus. Neben den erwähnten Industriearten betrieb man in Menden die Papierfabrikation. Die Papiermühle zu Menden (jetzt Walzwerk von A. u. G. Schmöle) war neben der Königlichen Fabrik in Berlin die erste in Preußen, welche 1832 den wichtigen Schritt von der Bütte zur „Maschine ohne Ende" tat und dadurch das Vorbild zur gänzlichen Umgestaltung dieses Gewerbes in der ganzen Gegend gab. Eine Bütte verbrauchte jährlich ca. 40 000 Pfund Lumpen, die Maschine ohne Ende 900 000 Pfund. Die Fabrikation wurde bis 1838 schwungvoll betrieben, in welchem Jahre das Werk durch Feuer zerstört wurde.

Durch Einwanderung von Iserlohner Industriellen zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die in Iserlohn übliche Fabrikation von Schnallen, Pferdeketten, Steigbügeln, Sporen, Strikgeln, Wagenleisten, Wagenlaternen, Stangen, Militäreffekten usw. auch nach Menden gebracht und ursprünglich dem Charakter der handwerksmäßigen Arbeit entsprechend in den Werkstätten der einzelnen Arbeiter betrieben. Diese Hausindustrie hatte einen ansehnlichen Umfang und findet sich noch heute vereinzelt vor. Größere geschlossene Fabrikanlagen, welche die Waren vom Urstoffe bis zum kauffertigen Erzeugnisse vollenden, gehören hauptsächlich der neueren Zeit an, in der die Fabrikation von Messing-, Kupfer-, Neusilber-, Blechen und -Drähten, sowie die der Messing-, Guß- und Druckwaren auftamen. Diese Werke wurden größtenteils durch die dem Obergraben entnommenen Wasserkräfte betrieben. Mit der Einführung der Dampfmaschine und der Elektrizität in den letzten Jahrzehnten führten die hiesigen Werke die Errungenschaften auf dem Gebiete der Technik in ungeahnt vollkommener Weise ein, sodaß die heimische Industrie in der ganzen Welt bekannt wurde. Bis zum Kriege 1914 erstreckte sich Mendens Industrie auf Herstellung von Blechen, Drähten, Druck- und Gußwaren aus Kupfer, Messing und anderen Legierungen, Devotionalien und Bronzewaren, Militäreffekten, Koffer-, Bilder-, Möbel-, Polsternägeln, Reißbrettstiften, Beleuchtungsartikeln, emaillierten Hausrat, Schirmbeschlägen, Kupfer- und Messingrohren mit und ohne Naht, Aluminiumwaren, Türdrücker, Schaufensterreinrichtungen, Drahtbearbeitungsmaschinen usw. Absatzgebiete waren besonders Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Schweden, Rußland, die Türkei, Nord- und Süd-Amerika, China und Japan. Im Kriege verstand es die heimische Industrie in hervorragendem Maße, ihre Betriebe auf die Herstellung von Kriegsmaterial umzustellen, wie sie nach dem Kriege die Wiedereinführung der Friedensfabrikation in kürzester Frist bewerkstelligte.

Die Verfassung der Stadt lehnte sich an die der rheinischen Städte an. In der kur-kölnischen Zeit wählten die Bürger den Bürgermeister und neben ihm 8 Ratsherren sowie 16 Bürgerrepräsentanten und 1 Kämmerer (Rentenempfänger). Die hessische Regierung setzte an die Spitze der Verwaltung einen Schultheiß, und während die Bürger 2 Stadtdeputierte als Beisitzer wählten, stellte den Stadtempfänger wiederum die Regierung an. Diese Verfassung behielt Menden bis zum Jahre 1836, als die revidierte preußische Städteordnung eingeführt wurde. Von 1836 bis 1856 führte die Gemeindeverwaltung der Magistrat, wie er in der preußischen Städteordnung vorgesehen ist; dann aber wurde die städtische Verfassung ohne kollegialischen Gemeindevorstand gemäß Titel VIII der Städteordnung für die Provinz Westfalen vom 19. März 1856 eingerichtet. An der Spitze der Verwaltung steht der Bürgermeister, dem zur Beratung und Vertretung 1 Beigeordneter und 2 Schöffen zur Seite stehen. Und so ist es noch heute. Die Verwaltung des Landamtes mit der Stadtverwaltung geschah bis zum Jahre 1844 gemeinsam. Die letzten Bürgermeister der Stadt waren: Weber 1821—1837, Monhoff 1837—1848, Holzapfel 1848—1862, Papenhausen 1863—1909, Dr. Overhues 1910—1921. Seit 26. Januar 1922 ist dessen Nachfolger Bürgermeister Rau. Die Stadtverordnetenversammlung zählte früher 16, seit 1910 27 Mitglieder. Die Stadt ist seit Jahrhunderten Sitz einer Gerichtsbehörde, von 1816—1839 eines Justizamtes, von da bis 1879 einer Gerichtskommission, seitdem eines Amtsgerichtes, welches heute mit 2 Richtern besetzt ist. Menden gehört zum Landgerichtsbezirk Hagen.

Die Gründung der Postanstalt fällt vermutlich in das 18. Jahrhundert. Später unterhielt die Thurn- und Taxissche Postverwaltung in Menden gewissermaßen eine Grenzstelle gegen die südlichen bergisch-märkischen Gebiete, die unter preußischer Herrschaft standen. 1816 wurde ein Postwärteramt errichtet und sein erster Vorsteher der bisherige Postverwalter Ameke. 1840 passierten täglich 32 Postwagen den Ort, sodaß ein Postgehilfe notwendig wurde. Heute ist es Postamt 1. Klasse mit 1 Postdirektor und fast 100 Personalen.

Die Eröffnung der Ruhr-Sieg-Bahn im Jahre 1861 brachte Menden fast an die Eisenbahn heran. Daß es nicht Bahnstation selbst wurde, war auf einige einflußreiche Bürger zurückzuführen, welche „in ihrer Ruhe nicht gestört sein wollten" und daher es ablehnten, an die Hauptteilsenbahnstrecke zu kommen. Man hat sich später genugsam über diesen rückständigen Beschluß gegrgert, indessen nichts anderes erreichen können, als im Jahre 1872 einen Eisenbahnanschluß nach Frönbenberg, der aber recht teuer erkauft werden mußte. Denn die Stadt hat neben 245 000 Mark zur Gesamtentschädigungen auch noch 55 000 Mark zur Vergrößerung des Bahnhofs Frönbenberg beitragen müssen. Und erst 1882 wurde die Bahn nach Iserlohn weitergeführt. Am 1. April 1912 wurde dann die Hönnetalbahn eröffnet, und damit verschwand die letzte der zahlreichen Pferdepostwagen, die ehedem von Menden ausgegangen oder hindurchgefahren waren.

Seit 1843 besitzt die Stadt eine städtische Sparkasse, seit 1861 ein eigenes Gaswerk, seit 1883 ein Schlachthaus, seit 1900 eine Wasserleitung und ist seit Dezember 1910 mit elektrischem Strom vom Westfälischen Verbandselektrizitätswerk versorgt. Das neue Rathaus wurde nach den Plänen des Königl. Baurats Karl Moritz-Köln 1911/12 erbaut, und wird auf lange Jahre hinaus dem Verwaltungsbedürfnis genügen. (Schluß folgt.)

## Eine Beschreibung der Stadt Iserlohn aus dem Jahre 1750.

Aus dem Original mitgeteilt von Dr. W. Schulte

(Schluß.)

### Allerley Antiquitäten und alte Rudera:

als nehmlich

a) verkommene demolirte und abgenutzte adelige Häuser

1. in der Stadt: den Platz am obersten Kirchhof gelegen, welcher noch einige Freiheiten hat und am besten kenndar. Am Ohle habe ehedem, wo jetzo der Herr Secretarius Gronenberg wohnt, dreie gestanden, und ist aber davon außer alten dicken Brandmauern nichts mehr zu sehen und sind die Stellen mit Gärtnerhäusern bebauet, ebenwohl soll am Südengraben eines gestanden haben und muß noch ans Haus Letmathe davon ein canon gegeben werden.

2. außer der Stadt:

auf der Burg; es ist lange Jahre alles ausgerottet, hiervon Land und Gärtens gemachet.

Im Nordlohn, wo nichts mehr zu sehen und daselbst ist die Gegend zu Wiesen applaniret.

Auf der Almgerheide; man sieht es an vielen Grabens, daßehendem daselbst ein adeliges Haus oder gar mehrere gewesen; der ganze Grund aber wird von der Stadt zur Viehhude benutzt, indessen ist er mit ein Pertinenz des unterstan Erben Berges.

auf der Stendert; da kann man noch einige Steine wahrnehmen, sondern ist alles zu Gartens ebengemachet und cultiviret, wovon einige dem Hospital zugehörig seyn.

aufm Borkampe, woselbst am kleinen Springwasser, die Maismecke genannt, eine zum Hospital gehörige große Wiese vorhanden; daselbst ist, da die Fischteiche mehrenteils fortgeschafft, außer diessen kein einziges ruderum mehr vorhanden.

auf Birchen Wiese am Glüsinge; hier finden sich noch einige kleine Ufers und Löcher, der Ort aber ist mit Bäumen bepflanzet und wird von den Hirten gehudet.

auf Hermesland; gantz oben der Läger am Wege nach Altena, woselbst nichts mehr zu sehen ist und wird der Grund zur Stadtsviehhude mitgebrauchet.

auf der Stunen Burg, dicht an der untersten Grüne, worauf jetzo ein schlechtes Haus stehet, an den alten Steyen und Graben jedoch sich noch einige Spuhren eines vorhingestandenen alten adeligen Gebäudes wahrzunehmen.

3. Alte Stellen und nunmehr urbare Oerter:

a) der Balmeskirchhof nahe vorm Schledenhof, welcher ziemliche adelige Freiheiten und Lage hat, ist ein kleiner und jetzo zu Länderey ausgerotteter Hügel, dessen originirender Nahme oder was Balmes vor ein Mann gewesen, jedermann unbekannt ist; es wird jedoch gemuthmasset, als wenn hier ein Götzen-Tempel gestanden haben soll, da der Ort einem Kirchhof nicht unehnlich siehet.

b) der Wall, nahe am Fuß des Fredenberges, dichte ober des Herrn Bredtgers Boelking Hause, woselbst die Soldaten ehedem in exercitiis sich geübt haben sollen, ist ganz weggerottet und alles zu Pastorat Gartens ausgearbeitet.

c) der alte Graben, vorm Westerthore, nach der Limburgischen Gegend hin, ein Büchsenschuß von der Stadt hier sind lauter Gartens, welche größtenteils dem Hospital gehörig.

d) das Lünkerodt oder wie einige wollen, das Münche Rott, unten am Ende der Hahre negst Süden belegen, woselbst sich ehedem die Münche oder Canonici, wan sie von der Pancratikirche (so jetzo die Kirchspielskirche ist) gekommen und nach der Hahre, auf welchem mittelster Anhöhe) vor einigen Jahren ein gestandenes Heilige-Häusgen kennbar gewesen, ihre Procession gehalten, ordentlich versammlet oder rottieret haben sollen; andere aber halten davor, als wenn dieser Ort von den München zu Wiesen, welche noch vorhanden, ausgerottet sei und woher es den Nahmen erhalten.

e) das Grüfeken, liegt ganz ober dem Dorfe deln am Wege nach den Gerlingser Höfen und Rothenhaus . . . ist zu Länderey gepflüget und die Lage darum merkwürdig, weilen ehedem daselbst Galmey zu graben versucht worden, so aber keine Ausbeuthe gegeben, daher die Gruben zugeworfen und vor einigen Jahren am Creutze bei des Herrn Secretarii Gronenberg Garten angelegt seyn, alwo das Glück sich mehr aufthut . . ., ferner ist an einer Ecke dieses Gröfeken der Juden-Kirchhof circa vor 50 Jahren plackrt worden, als sie ehedem ihre Leichen im Graben am Schützenhofe beerdigen